

NAGEL & KIMCHE

André Glucksmann

Wut eines Kindes, Zorn eines Lebens

Erinnerungen

Übersetzt aus dem Französischen von Bernd Wilczek

ISBN-10: 3-312-00385-7

ISBN-13: 978-3-312-00385-3

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.nagel-kimche.ch/978-3-312-00385-3>
sowie im Buchhandel

1 Wer bin ich?

Wo man einen kleinen Spinner kennenlernt, den der Verlust seiner Wurzeln nicht sonderlich stört. Hat er jemals welche gehabt? Er findet ein diebisches Vergnügen daran, seine Identitäten zu wechseln, und bringt es zum Chor jungen, indem er sich auf die Dame Tartine aus dem berühmten französischen Kinderlied beruft. Martha rettet ihm das Leben. Mit knapper Not.

Mir fällt es schwer, die erste Person Singular zu benutzen. Es erscheint mir leichter, «ich bin ich» zu sagen, als es zu denken, und die klare Gewissheit eines «ich bin ich» wurde mir von Anfang an verwehrt. Die Umstände wollten es, dass ich einen Identitätsverlust erlitt, bevor ich überhaupt meine Identität finden konnte: Im Alter von drei bis sieben Jahren trug ich zwei Nachnamen und zwei Vornamen, mit denen ich mich abwechselnd schmückte, nicht ohne Gefallen am Bewegungsspielraum zu finden, den dieses doppelte Inkognito mir verschaffte.

Größte Bedeutung besaß der Personenstand gegenüber der Polizei, der Schule und der Außenwelt. Zwischen 1940 und 1945 war es nicht gerade vorteilhaft, einer österreichischen, jüdischen Emigrantenfamilie zu entstammen, die der französischen Widerstandsbewegung angehörte. Meine eigentliche Identität jedoch, meine heimliche Authentizität verband mich mit vier Frauen, bei denen es sich genau genommen um meine vier Mütter handelte. Meine Mutter Martha, Großmutter, die sehr früh sterben sollte und deren Vornamen ich vergessen habe, was sie mir verzeihen möge. Habe ich ihn jemals gekannt? Und meine zwei Schwestern, die so viel älter waren als ich, dass sie gerne die Rolle von Ersatzmüttern übernahmen.

Die ältere von beiden, Alisa, war eine junge, etwas hölzerne Vestalin. Wenn sie zu Hause war, füllte sie, die Gesetze der Moral tief im Herzen und das heroische Denken der Widerstandskämpfer im Kopf, ihre Rolle mit der Ernsthaftigkeit einer Erwachsenen aus. Mit siebzehn war sie mit ihrem Verehrer Jacques, einem sehr blonden und sehr hübschen jungen Franzosen, in den Widerstand gegangen. Unter Lebensgefahr verteilte sie Flugblätter, deren Inhalt von edlem proletarischem Pathos geprägt war und in denen die deutschen

Soldaten zur Fahnenflucht aufgerufen wurden. Nachdem ihr die Sinnlosigkeit ihrer engelhaften Aktionen bewusst geworden war, schritt sie zu ernsthafteren Taten, mit denen sie sich niemals brüstete. Ihre Schwiegermutter in spe, die es nicht ertrug, dass ihr geliebter Junge mit einem «jüdischen Flittchen» schlief, schrieb einen Brief an die Vichy-Miliz, um sie zu denunzieren, wobei sie sich nicht darüber im Klaren war, dass sie damit gleichzeitig ihr eigen Fleisch und Blut ans Messer lieferte. Dass die Geschichte des jungen Paares nicht tragisch endete, lag nicht etwa daran, dass die Schwiegermutter irgendwelche Gewissensbisse plagten. Nein, es war einzig und allein den unverhofften Bedenken des Chefs der erwähnten Miliz zu verdanken. Vor so viel Widerwärtigkeit verschloss er wohl lieber die Augen, stopfte den Brief in seine Tasche und vergaß ihn. Er verliebte sich in die Denunziantin und zog es vor, ihren Sohn zu verschonen. Als der Krieg vorbei war, die Angst das Lager gewechselt hatte und die Sieger besiegt waren, wandelte sich die verräterische Mutter zu einer mustergültigen Kommunistin und wurde zur örtlichen Vorsitzenden der französischen Frauenorganisation Union des femmes françaises. Ob sie in dieser Funktion wohl mit dem gleichen Eifer Jagd auf die Flittchen der Boches gemacht hat?

Meine zweite Schwester Micky war zuckersüß. Mit ihren braunen Locken, ihren Grübchen und ihren großen Kulleraugen, mit denen sie unendlichen Träumereien nachhing, ließ sie alle dahinschmelzen. Ich selbst fand sie wohl zu mädchenhaft. Sie war zwölf Jahre alt und spielte mit mir, als sei ich die Puppe, die sie nicht besaß. Zu ihrer Entschuldigung muss man anführen, dass ich trotz der Entbehrungen mit meinen Pausbäckchen und einem schmollenden Ausdruck, den ich anscheinend nie ablegte, eine ganz hübsche Babypuppe abgab. Dieser Eindruck drängt sich jedenfalls auf, wenn man die wenigen erhaltenen Fotografien in Betracht zieht. Aber sind sie verlässliche Zeugen? War ich verärgert? Ich glaube nicht, und ich habe für diese Frauen eine betörende Zärtlichkeit bewahrt. Ja, ich war sicherlich martialisch, und ich nahm die Stellung ein, die dem einzigen männlichen Mitglied der Familie zusteht.

Bei uns – das es eigentlich nicht gab, weil dieses «bei uns» nicht fest zu verorten war und auf einem ewigen Provisorium beruhte – waren

die «Männer» immer nur auf der Durchreise. Sie waren seltene und wertvolle Personen, an die ich mich klammerte, um eine Vorstellung von dem «Großen» zu erhalten, der ich eines Tages sein würde. Einige von ihnen fanden mich amüsant, andere lästig wie eine Klette. Dieser Vorwurf erscheint mir sehr übertrieben, da die Zeit viel zu schnell verging, als dass ich wirklich «anhänglich» hätte werden können. Viele von ihnen tauchten auf, um sogleich wieder zu verschwinden. Sie machten sich davon, entzogen sich mir, waren nie zur Stelle, standen nie zur Verfügung und wurden von den Ereignissen fortgerissen. Nicht wenige verschwanden, gingen auf immer verloren. Andere erschienen Jahre später wieder, waren eine Enttäuschung und vollkommen fremd. Der Kreis der Freunde wurde mal größer und mal kleiner, je nachdem, was anstand: Verfolgte verstecken, Waffen verteilen, Flugblätter drucken. Ich hatte in meiner Kindheit kein Zuhause «fürs Leben», sondern lebte aus Koffern, die, einmal geöffnet, wieder geschlossen, kaum abgestellt, wieder mitgenommen wurden. Die Zeit schien aus eilig zusammengepackten und wieder ausgepackten Gepäckstücken zu bestehen. Das Leben wurde mehr vom Rhythmus der Abreise als von dem der Ankunft bestimmt. Kein Heim, nur Wohnsitze, die alle unsicher waren und in denen die unabänderliche Anweisung galt, sich ganz klein zu machen, nicht aufzufallen, sich zu verkriechen wie die Schnecke in ihr Haus.

Der Blick des Kindes blieb nirgendwo haften, an keinem geografischen Bezugspunkt, an keiner familiären Bezugsperson. Seine einzige Orientierung waren die ständig im Umzug begriffenen Frauen. Eine derartig unruhige Existenz verwunderte ihn keineswegs und fiel ihm nicht zur Last. Für ihn war sie die allgemeine und von allen befolgte Regel. Die Unsicherheit hatte nichts Beängstigendes, sie war die Norm und das Gesetz. Den einzigen unverrückbaren Fixpunkt in all diesem Tohuwabohu bildeten das Grammophon mit der Handkurbel und Beethovens neun Symphonien auf Schellackplatten. Die schwarzen Schallplatten, die sich mit kratzender Nadel drehten, waren immer da, vermittelten Sicherheit, bildeten das einzige Band von einem Tag zum anderen, das einzige Bindeglied von einem Ort zum anderen. Durch alle Heimsuchungen,

auf allen Fluchten folgten sie unserer Spur, auf Schritt und Tritt begleiteten sie uns auf allen unvorbereiteten Reisen. Beethoven war der Hafen, der Leitfaden, die Säule des Hauses und das Geländer. Um nichts in der Welt wäre es Martha in den Sinn gekommen, sie zurückzulassen. Das wäre die schlimmste Lossagung gewesen. Sie biss die Zähne zusammen und schleppte die großen Schallplattenalben mit einem unter der Last gebeugten Rücken und ohne einen Seufzer von einem Versteck zum anderen. So waren sie sogar der Gestapo entgangen. Die Flammen Beethovens erwärmten das unsichere Universum und vertrieben die Schatten ihrer Einsamkeit.